

Birgitt Röttger-Rössler / Eva-Maria Engelen (Hrsg.)

»Tell me about love«

Kultur und Natur der Liebe

mentis
PADERBORN

Barbara Keddi

LIEBE ALS BIOGRAFISCHES PROJEKT

Liebe als Projekt zu verstehen und Liebesbeziehungen aus dem Bereich der Gefühle herauszuholen, ist desillusionierend. Wird doch Liebe seit der Romantik als überwältigender und alles beherrschender Glückszustand zu zweit angesehen, als Verschmelzen der Einzelnen zum „Wir“, zum Paar, als einschneidendes und unkalkulierbares Gefühl, in dem Liebende sich selbst „verlierend aus der Hand gleiten“ (Rilke). Das Liebespaar gehört nicht nur zu den großen Mythen der Menschheit, sondern es scheint auch nichts natürlicher und universeller als die Liebe zwischen Frau und Mann.

Liebe passiert jedoch nicht einfach so. Ein Paar ist nicht immer schon ein Paar, nur weil es Sexualität gibt. Und die Idee der Liebesheirat, der Diskurs über empfindsame, leidenschaftliche und romantische Liebe ist in unserer Kultur erst gegen Ende des 18. Jahrhunderts entstanden. Liebe ist mehr als ein Gefühl. Liebe ist weder einheitlich noch unveränderbar, sondern zusammengesetzt und assoziiert. Sie folgt zwar auch biologischen Prozessen, wie in den Beiträgen von Freund & Keil, Hüther, Walter und Scheiner in diesem Band dargelegt (siehe auch Fisher 2005, Kast 2005), doch diese sind vielfach überformt. Werden zwei zum Paar, dann glauben sie, die Gesellschaft hinter sich zu lassen – und entsprechen doch zugleich einer sozialen Norm. Wie wir Liebesbeziehungen leben und was wir fühlen und als Liebe empfinden, ist von sozialen und kulturellen Zuschreibungen abhängig. Diese prägen unsere Vorstellungen und Erwartungen an Liebe und die Art, wie sich Liebe ausdrückt (Röttger-Rössler in diesem Band). Sie unterliegen kulturellen Umwertungen, sozialen Umschreibungen und gesellschaftlichen Transformationsprozessen (Illousz 2003). Sozialer Wandel und Individualisierungsprozesse schlagen sich in veränderten Beziehungsformen und -konstellationen nieder (Sigusch 2005). Dennoch ist dadurch noch nicht festgeschrieben, wie Liebe individuell und aufgrund biografischer Erfahrungen gelebt und gestaltet wird. Liebe ist ein komplexer sozialer Code, den wir uns biografisch aneignen, und der deshalb bei jeder und jedem Einzelnen mit unterschiedlichen Bedeutungen und Ausdrucksformen verbunden sein kann. Diese Einbettung von Liebe in die Gesamtzusammenhänge von Gesellschaft und Biografie ist Thema des Beitrags.

Vom Lebensentwurf zum biografischen Projekt

Mit der Auflösung von kulturellen Orientierungsmustern, biografischen Vorgaben und festgeschriebenen Lebenslauf-Modellen (Romanauszug von Kleeberg und Kommentar von Engelen und Röttger-Rössler dazu in diesem Band) hat sich in den letzten Jahrzehnten auch der Spielraum für individuelle und selbstbestimmte Gestaltungsmöglichkeiten des eigenen Lebens erweitert – wenn auch für unterschiedliche gesellschaftliche Gruppen in unterschiedlicher Weise und Intensität. Altersnormen und lebenslaufbezogene Vorgaben sind flexibler geworden, Normalbiografien, die einem gesicherten, verlässlichen und sozial kontrolliertem Ablauf von Lebensstationen beispielsweise im Erwerbsbereich oder in der Familiengründung folgen, und Beziehungsbiografien haben sich ausdifferenziert. Gleichzeitig ist für den Einzelnen der Druck gestiegen, sein Leben selbst in die Hand zu nehmen. Doch in einer zunehmend komplexer werdenden Welt scheint es nahezu unmöglich, den eigenen Lebenslauf und die eigenen Erfahrungen zu einer glatten und konsistenten Lebensgeschichte zusammenzufügen. Entsprechend reicht *ein* Entwurf nicht mehr aus, um die eigene Zukunft zu planen. Vielmehr verändern sich Lebensentwürfe im biografischen Verlauf, lösen sich ab, laufen teils parallel nebeneinander oder sind situativ zersplittert. Typisch sind biografische Projekte, Fragmente und Versatzstücke, „Konvois“ (Kraus 1996) und weniger Lebensschiffe, die auf einem festen Kurs laufen. In verschiedenen Zusammenhängen und Lebensphasen stoßen Menschen – bewusst oder unbewusst – unterschiedliche, sich teils ergänzende, teils auch ausschließende große und kleine Projekte an wie Liebe, Partnerschaft, Beruf, Karriere, Kinder, Familie, Hausbau, Freizeit oder Selbstentwicklung, realisieren sie und müssen sie teils auch wieder fallen lassen. Biografien sind eine Folge und Kombination nicht unbedingt abgeschlossener, vielfältiger und oft auch widersprüchlicher Projekte, für deren Arrangement im Vergleich zu früheren Zeiten keine allgemeingültigen Schnittmuster mehr bestehen, an denen Gelingen oder Scheitern festgemacht werden können.

Obwohl die Spielräume und Anforderungen zur Gestaltung der eigenen Biografie gestiegen sind und eine große Bandbreite aufweisen, handeln und leben Frauen und Männer nicht in einem Vakuum, sondern sind in kulturelle und soziale Kontexte eingebunden, die sie als AkteurInnen gestalten, reproduzieren, aber eben auch verändern. Der Prozess der Individualisierung vollzieht sich im Rahmen gesellschaftlicher Strukturen. Hier ist sowohl auf die Bedeutsamkeit kultureller Muster und Leitbilder wie „romantische Liebe“ oder „partnerschaftliche Liebe“ hinzuweisen als auch auf die erweiterten sozialen Rahmenbedingungen, die die Chancen und die Gelegenheiten, Be-

ziehungen zu leben, beeinflussen. Diese Strukturen sind nicht generell von Bedeutung, sondern wirken sich in unterschiedlichen Biografien unterschiedlich aus (Keddi 2003, Schimank 2000). Konstruktionsmerkmale wie Beziehungsorientierung, die typisch für Frauen scheinen, finden sich beispielsweise auch in den Biografien von Männern (Dausien 2001). Jede Biografie nimmt Geschlecht zwar als Grundkodierung auf, dennoch ist Geschlecht nur ein Aspekt. Strukturen wie Bildungsniveau, Milieu und Region verlieren damit nicht ihre Verbindlichkeit, aber die Zusammenhänge sind kompliziert und nur im Zusammenhang mit der individuellen Situation und Biografie nachvollziehbar. So schlagen Menschen unter ähnlichen Bedingungen verschiedene Lebenswege ein und handeln biografisch in unterschiedlicher Weise.

Liebe und Beziehungen in Zeiten der Individualisierung

Auch in Paarbeziehungen zeichnen sich in Verbindung mit dem gesellschaftlichen Wandel tiefgreifende Veränderungen ab. Liebe ist zu einem von jedem Einzelnen zu gestaltenden Projekt geworden. Die Entkoppelung von Beziehung und Elternschaft, abnehmende Geburtenraten, der Rückgang der Heiratshäufigkeit, der Anstieg des Heiratsalters, zunehmende Scheidungen und verändertes Familiengründungsverhalten, gewandeltes Rollenverständnis sowie ein neues Verhältnis zur Sexualität haben zur Auffächerung und einer „neuen“ Vielfalt von Beziehungsformen geführt (Alt 2001). Lebensformen, die als typische moderne Entwicklungen unserer gegenwärtigen Gesellschaft herausgestellt werden, sind jedoch keineswegs immer „neue“ Lebensformen; teilweise gab es sie schon immer. Im historischen Kontext ist die aktuelle Entwicklung sogar als Rückkehr zur Normalität der Vielfalt zu bewerten. So ist die nichteheliche Lebensgemeinschaft, das unverheiratete Zusammenleben eines Paares keine neue Entwicklung, es hat diese Partnerform in unserem Kulturbereich immer gegeben, jedoch in geringerem Umfang als heute. Sie war nur in bestimmten Schichten (z. B. in den Armutsschichten im Mittelalter) oder bei bestimmten Personengruppen (z. B. unter Künstlern und Literaten) verbreitet. Nach dem Zweiten Weltkrieg wählten manche Paare diese Lebensform, damit die der Partnerin zustehende Kriegswitwenrente staatlicherseits nicht gestrichen wurde. Für diese Partnerform setzte sich in jener Zeit sogar eine besondere Bezeichnung durch, „Onkel-Ehe“, Ausdruck bzw. Folge des damals noch gültigen Kuppel-Paragrafen. Seit Ende der 70er Jahre nahmen die nichtehelichen Lebensgemeinschaften in der Bundesrepublik quantitativ stetig und stark zu,

und zwar in allen Teilen der Bundesrepublik, aber noch etwas stärker in den neuen Bundesländern und in städtischen Gebieten. Sie sind heute zu einem Massenphänomen nicht nur in Deutschland, sondern fast überall in Europa geworden. Die Situation der 50er und 60er Jahre mit der starken Monopolstellung eines einzigen Lebensentwurfs, der bürgerlichen Kernfamilie, ist jedenfalls im historischen Vergleich die untypische Situation. Zudem ist die Vielfalt an Lebensformen nicht immer gleichzusetzen mit bewusster Entscheidung, unbegrenzter Entscheidungsfreiheit oder prinzipieller Zugänglichkeit aller Lebensformen. Alleinlebende Frauen und Männer betrachten ihre Lebensform beispielsweise häufig als Notlösung (Krüger 1990, Stich 2002). Hinter ähnlichen Arrangements und Lebensformen können sich ganz unterschiedliche subjektive Realitäten verbergen: Eine nichteheliche Lebensgemeinschaft kann, muss aber keineswegs ein Hinweis auf individuelle Lebensoptionen und Alternativen zur herkömmlichen Ehe sein.

Die Tatsache, dass weniger geheiratet wird und sich Paare häufiger scheiden lassen, wird oft mit einer abnehmenden Bereitschaft gleichgesetzt, eine Partnerschaft einzugehen. Frauen und Männer nehmen zwar tendenziell Abschied von der frühen Festlegung auf einen Partner „für immer“. Zahlreiche Umfragen und Untersuchungen belegen jedoch, dass Liebe und Partnerschaften nicht an Bedeutung verloren haben – im Gegenteil. Eine Beziehung steht an der Spitze der Faktoren, die alle Bevölkerungsgruppen als entscheidend für das eigene Lebensglück ansehen, vor materiellen Gütern. Die Sehnsucht, als Paar zu leben, formulieren nicht nur Frauen, sondern in gleicher Weise auch Männer – unabhängig vom Alter, dem sozialen Milieu, dem Bildungsniveau und der regionalen Herkunft. Mit dem Wunsch nach einer dauerhaften Beziehung konkurriert der Wunsch nach einer guten Beziehung, mit dem Wunsch nach einer gleichberechtigten partnerschaftlichen Beziehung der Wunsch nach romantischer Liebe. Das bestehende Liebesideal, das die Bedingungslosigkeit einer Liebesbeziehung jenseits von Kosten-Nutzen-Erwägungen betont, trägt dazu bei, dass es Frauen, aber auch Männern beispielsweise schwer fällt, darauf zu beharren, Aufgaben gerecht zu verteilen und Konflikte auszutragen, weil dies das Ende der Liebe bedeuten könnte. Entsprechen Beziehungen den hohen, oft divergenten und gegenüber früheren Jahrzehnten gestiegenen Erwartungen nicht, werden sie heute schneller beendet – von Frauen häufiger als von Männern. Aber auch die erhöhte Scheidungsquote kann nicht als Indikator dafür gewertet werden, dass Menschen heutzutage weniger Wert auf Bindungen legen, sondern dafür, dass die Qualität einer Beziehung im Vordergrund steht. Einer beendeten Partnerschaft folgt meist eine neue Beziehung, SoziologInnen sprechen diesbezüglich von „sukzessiver Monogamie“. Problematisch wird die Konkurrenzlosigkeit von Beziehungen insbesondere dann,

wenn sie zum Kristallisationspunkt von Fantasien über ein glückliches Leben wird.

Wir leben also – möglicherweise gerade aufgrund des generellen Trends zur Individualisierung – in einer paarorientierten Gesellschaft. [So weist Röttger-Rössler in ihrem Beitrag daraufhin, dass in den sozio-zentrischen Gesellschaften des süd-asiatischen und indo-pazifischen Raumes, in denen nicht die individuelle Autonomie, sondern die Eingebundenheit des Einzelnen in soziale Netze betont wird, die großfamiliäre Verwandtengruppe die zentrale soziale Beziehungseinheit darstellt und nicht die intime Zweierbeziehung, das singular aufeinander bezogene Paar. Lebenssinn und Lebensstruktur beziehen die Einzelnen aus ihrer familiären Eingebundenheit und Verortung, individuelle Lebensläufe werden als kollektive Projekte aufgefasst, Paarbeziehungen sind den familiären Beziehungen untergeordnet.] In unserer modernen Welt, in der großfamiliäre Strukturen in den Hintergrund getreten sind und den Individuen nicht mehr als primäre Orientierungsrahmen zur Verfügung stehen, besteht somit mehr als früher eine „lebensgeschichtliche Notwendigkeit“ (Burkart/Kohli 1992), intime Beziehungen einzugehen – Liebe wird zur Sinn-Utopie. Berger/Kellner (1965, S. 220) vertraten schon in den 1960er Jahren die Ansicht, dass die Ehe – und dies lässt sich generell auf Beziehungen beziehen – ein gesellschaftliches Arrangement darstelle, „das dem Einzelnen die Ordnung bietet, in der er sein Leben sinnvoll erfahren kann“ und „in dem der Einzelne seine Selbstverwirklichung erreichen kann.“ Der individualisierte Mensch der Moderne lebt nicht allein, sondern paarweise bzw. als Paar allein. So ist es schlüssig, dass Paare im Zusammenleben mehr als früher auf Liebe im Sinn emotionaler Übereinstimmung angewiesen sind.

Gelebte Liebesbeziehungen

Doch wie werden Liebesbeziehungen heute konkret gelebt? Gibt es die moderne Liebesbeziehung, den modernen Code für Liebe? Es dürfte deutlich geworden sein, dass es *die* typische moderne Liebesbeziehung nicht gibt. Im Gegenteil, Beziehungen werden nicht nur sehr unterschiedlich gelebt, sondern auch sehr unterschiedlich gedeutet und erlebt. Ein Schlüssel zum Verständnis dieser Liebes- und Beziehungsvielfalt und dessen, was in Beziehungen abläuft, liegt in individuellen biografischen Konstruktionen, in den Lebensthemen der Einzelnen. Diese definieren den subjektiven Handlungsrahmen. Sie können auch die unterschiedlichen Typen von (Liebes)Be-

ziehungen und deren Dynamik, Prozesse des Zusammenbleibens und Trennens, Konflikte und Probleme erklären.

Lebensthemen sind nicht etwas, das Subjekte „vor sich hertragen“. Dennoch orientieren sie sich in ihrem Handeln an ihnen, da sie als „roter Faden“ handlungsleitend und strukturierend wirken. Während die „story line“ (Kraus 1996) als Idee vom gelungenen und abgeschlossenen Ankommen im Erwachsenenleben das, was Subjekte real erleben, nur noch fragmentarisch und im Nachhinein fasst, unterscheidet das Konzept der Lebensthemen zwischen Projekten, die hinter-, neben- und nacheinander bestehen, die sozusagen für Suchbewegungen stehen und oftmals auch unabgeschlossen bleiben, und den übergreifenden Lebensorientierungen, die als individuelle biografische Konstruktionen Handlungen strukturieren. Es gibt Aufschluss über die Logik biografischer Handlungen, die von außen häufig nicht konsistent erscheinen und auch Spuren angebahnter und dann untergegangener Lebensentwürfe tragen können sowie über die subjektiv unterschiedliche Bedeutung von Projekten, also beispielsweise, warum Liebe gelingt oder nicht. Die in umfangreichen Interviews erhobenen Sichtweisen, Interpretationen, Zukunftsentwürfen und Handlungen rekonstruierten Lebensthemen sind den einzelnen selbst oft nicht bewusst, können jedoch die Projekte, die sie verfolgen, und deren Verknüpfung, Handlungsansätze und –andeutungen, scheinbar widersprüchliche – zeitlich und logisch häufig nicht stringente – Wünsche und Vorstellungen, Thematisierungen und Entscheidungen, Brüche und Problemkonstellationen, erschließen. Wie einzelne Projekte kombiniert werden und welche Prioritäten dabei gesetzt werden, was beispielsweise Liebe für den einzelnen Menschen bedeutet, was in Beziehungen glücklich oder unglücklich macht und wie Liebe, bewusst und unbewusst, definiert wird, hängt mit diesen individuellen Sinnhorizonten zusammen. Dies bedeutet aber nicht, dass Liebe rational geplant und gestaltet wird oder dass keine Gefühle im Spiel wären. Die in der Folge der Individualisierungsthese und Rational-Choice-Theorien vielfach behauptete Zunahme der individuellen Entscheidungsautonomie hat den Blick auf Entscheidungs- und Planungsprozesse gerichtet. Subjekte handeln jedoch nicht nur aufgrund von bewussten Entscheidungen, sondern, vor allem vor dem Hintergrund biografischer Horizonte, die den subjektiven Handlungsrahmen und auch Gefühle definieren.

In einer Studie zu den Lebensorientierungen in Paarbeziehungen (Keddi 2003) wurden junge Frauen und ihre Partner über sieben Jahre begleitet. Die jungen Frauen waren bei der ersten Erhebung zwischen 18 und 27 Jahren alt. In der Studie wurde das hier vorgestellte Konzept der Lebensthemen entwickelt. Insgesamt wurden sieben unterschiedliche Lebensthemen herausgearbeitet, die auch Einfluss auf das individuelle Verständnis und das

Leben von Liebe haben: Familie, Doppelorientierung auf Familie und Beruf, Beruf, Eigener Weg, Gemeinsamer Weg, Aufrechterhaltung des Status quo und Suche nach Orientierung. Diese Lebensthemen dominierten Selbstentwurf, Planen und Handeln der befragten jungen Frauen und auch ihrer Partner und blieben über den Untersuchungszeitraum von sieben Jahren unverändert, auch wenn sich die individuelle Situation veränderte, etwa durch eine neue Partnerschaft, Familiengründung oder Arbeitslosigkeit. Sie zogen sich konstant durch die gesamte Lebensphase, entlang ihrer Inhalte entwickelten sich die individuellen Projekte. Lebensthemen werden also nicht wie individuelle Projekte einer Korrektur unterzogen, wenn subjektive Vorstellungen und objektive Bedingungen nicht übereinstimmen. Im Alltag können innerhalb verschiedener biografischer Abschnitte zwar durchaus unterschiedliche Aspekte im Vordergrund stehen, Probleme in verschiedenen Bereichen gelöst und Prioritäten gesetzt werden, ohne im Widerspruch zum Lebensthema zu stehen. Eine Frau mit dem Lebensthema Beruf lebt trotzdem in einer Beziehung und bekommt Kinder. Aber ihr Beruf wird immer die Art ihrer Arrangements prägen. Der Optionshorizont, den Subjekte für sich wahrnehmen, variiert entlang der Lebensthemen. Diese strukturieren die Lebensgestaltung und bestätigen damit eine der Grundannahmen der Biografieforschung, dass Lebensentscheidungen nicht ad hoc getroffen werden, sondern als Lebenskonstruktionen in „biografische Horizonte“ und individuelle Sinnstrukturen eingebunden sind; sie sind aber nicht immer intentional, bewusst und gewollt im Sinn von Plänen, sondern stehen als „versteckter Sinn“ hinter den Strukturen des Lebenslaufs (Alheit 1992).

Vorliegende Forschungsergebnisse und ebenso Alltagsbeobachtungen lassen davon ausgehen, dass die Biografien von Männern vor allem durch die Bezogenheit auf den beruflichen Bereich geprägt und strukturiert sind. Tatsache ist jedoch, dass die Partner von der Schwerpunktsetzung her Lebensthemen hatten, die den Lebensthemen der jungen Frauen direkt vergleichbar sind. In Bezug auf die herauskristallisierten Lebensthemen gibt es keine unterschiedlichen Frauen- und Männerwelten. Und auch bei den Partnern wirkten die Lebensthemen strukturierend und handlungsleitend. Dies ist ein auch für die Geschlechterforschung wichtiges Ergebnis, relativiert es doch die Frauen und Männern geschlechtsspezifisch zugeschriebenen biografischen Projekte. Dies bedeutet allerdings nicht, dass Geschlecht beim „wie“ der Lebensgestaltung keine Bedeutung mehr hat. Allerdings differiert die Bedeutung von Geschlecht je nach Lebensthema und zusätzlich individuell. Die pauschale Annahme, dass das Leben der jungen Männer zentral durch den Berufsbereich strukturiert wird, muss jedoch modifiziert werden: Der Beruf hat ähnlich wie bei den jungen Frauen zwar einen wichtigen, jedoch graduell sehr unterschiedlichen Stellenwert. Er determiniert nicht aus-

schließlich und eindimensional ihr Leben. Die Charakteristika der Lebens-themen werden entsprechend über die Geschlechtergrenzen hinweg in gleicher Weise formuliert. Das bedeutet beispielsweise, dass junge Frauen mit dem Lebensthema „Beruf“ jungen Männern mit dem gleichen Lebensthema in ihren Vorstellungen, Plänen und Umsetzungsschritten ähnlicher sind, als sie es Frauen mit dem Lebensthema „Familie“ sind, zum Teil bis in einzelne Formulierungen hinein.

Wie Lebensthemen den Liebescode prägen

Lebensthema „Familie“: Vorstellungen, Pläne und Handlungen sind explizit und auf allen Ebenen durch eine teils langfristig vorausgedachte und geplante Familiengründung strukturiert, für die sowohl von den Frauen als auch von den Männern ganz bewusst berufliche Möglichkeiten und Pläne aufgegeben werden. Junge Männer mit diesem Lebensthema sehen sich überwiegend selbst in der Ernährerrolle – Berufstätigkeit bedeutet für sie Existenzsicherung und nicht inhaltliche Erfüllung – und ihre Partnerin in der traditionellen Hausfrauen-, Ehefrau- und Mutterrolle. Die gleiche Vorstellung äußern auch junge Frauen mit diesem Lebensthema. Sie orientieren sich in ihren Vorstellungen an der traditionellen weiblichen Normalbiografie. Das Geschlechterverhältnis ist hier durch komplementäre Arbeitsteilung strukturiert. Als Lebensform wird die Ehe mit Familie angestrebt. Auf dieses Projekt arbeiten beide hin und machen dabei auch Abstriche in ihren individuellen Vorstellungen:

...wobei ich ursprünglich vorgehabt habe, dann weiterzumachen, das nur als Grundlage zu nehmen und dann auf Maskenbildnerin oder Kosmetikerin zu machen, aber dann habe ich meinen jetzigen Mann kennen gelernt, und wir wollten dann auch zusammenziehen, und – dann war es eigentlich unnützlich, hat man sich gedacht, ob sich das überhaupt rentiert, weil, wenn wir heiraten wollen und Kinder wollen ... (junge Frau, Bayern, Kleinstadt)

...ja, ich wollte einmal anfangs – mich beruflich – weiterbilden als Meister und so weiter ... Ich habe mich dann für was anderes entschieden, Haus, Familie, also ich habe mir gedacht – ich wollte schon immer Familie – so ein Haus und eine Familie, und mit denen dreimal im Jahr in Urlaub fahren wie irgendwie da was anzufangen und sich selbstständig zu machen dann. (Partner, Bayern, Land)

Lebensthema „Doppelorientierung auf Familie und Beruf“: Das strukturierende Moment der Paare dieses Typs ist es, ein Gleichgewicht zwischen Beruf und Familie zu leben. Sie wünschen sich die Gleichwertigkeit von Beruf und Familie, dies wird bei Planung und Umsetzung im Blick gehalten. Freiräume und im Unterschied zum Lebensthema Familie ein eigener Freundeskreis sind wichtig und werden auch praktiziert. Die gemeinsame Welt in der Partnerschaft lässt Raum für ausdrücklich erwünschte individuelle Interessen und Entwicklungen. Der Beruf ist inhaltlich wichtig, es besteht ein hoher Qualitätsanspruch an die Partnerschaft, und eine Familiengründung ist wichtiger Bestandteil des künftigen Lebens. In den Interviews wird deutlich, dass die Balance nicht nur für die jungen Frauen schwierig umzusetzen ist, sondern auch junge Männer vor strukturellen und normativen Barrieren stehen, die sie deutlich benennen. Insgesamt ist der Abstimmungsbedarf bei diesem Typus, bei dem beide eine Balance zwischen Familie und Beruf anstreben, sehr hoch; die Paare kommunizieren oft und viel miteinander, auch durchaus kontrovers und konfliktreich, um auf einen gemeinsamen Nenner zu kommen. Dadurch ist die Beziehung selbst jedoch nicht gefährdet. Im Gegensatz zum Lebensthema „Familie“ ist hier die Beziehungsorientierung zentral:

Wir würden uns auf alle Fälle den Erziehungsurlaub teilen, das haben wir eigentlich schon so besprochen. Dann möchte ich auf alle Fälle wieder in den Beruf einsteigen. Wenn du jetzt bei uns in dem Beruf länger draußen bist, das ist recht schwierig, dass du dann eben wieder (...) Was heißt, reinkommen tust du schon, aber es gibt halt dann so viele neue Sachen dann eben. Ja, finde ich schon. (junge Frau, Bayern, Kleinstadt)

Meine Freizeit ist mir auch wichtig, muss ich schon sagen, wichtiger als die Arbeit als solche. Ich mein', sie ist mir auch nicht so wichtig, die Arbeit, also falls jetzt irgendwann einmal ein Kind kommt, werde ich also nicht darauf bestehen, dass meine Frau den Erziehungsurlaub nimmt, also das teilen wir uns, das haben wir schon abgesprochen, das ist sicher. Das wiederum hat unter Umständen berufliche Nachteile, zurzeit, nicht. Gerade jetzt bei Behörden, wenn man sich da ein halbes oder ein Jahr einfach ausklinkt. (Partner, Bayern, Kleinstadt)

Lebensthema „Beruf“: Der berufliche Bereich, klassischer Strukturgeber in männlichen Biografien, strukturiert die Vorstellungen, Pläne und Handlungen der jungen Frauen und der Partner mit diesem Lebensthema. Dem sind andere Lebensbereiche deutlich nachgeordnet. Der Beruf ist nicht nur zentral für ihre Lebensgestaltung, sondern es besteht der deutliche Wunsch, be-

ruflich weiter und höher zu kommen. Beide Partner setzen den Beruf an die erste Stelle, das Gemeinsame steht weniger im Vordergrund als der Rahmen, innerhalb dessen Beruf und in Abhängigkeit davon Partnerschaft und Familie gelebt werden. Trotzdem wird eine Familiengründung nicht ausgeschlossen; sie hat jedoch keinen eigenen Stellenwert. Familie wird nicht explizit geplant, es ist eher so, als ob die jungen Frauen und ihre Partner es darauf ankommen lassen. Bei diesem Paartypus ist die Partnerschaft funktional für die Umsetzung des Lebenschemas. Die Partner schöpfen gegenseitig Kraft aus dem Zusammenleben.

...aber – im Endeffekt Aufstieg. Das ist wohl die kürzeste Beschreibung. Und eine Familie. Und die ist mir auch wichtig. Allerdings ist es mir nicht so wichtig, als dass ich jetzt meine, ein Kind selber aufziehen zu müssen. Aber ein Kind will ich. (junge Frau, Bayern, Kleinstadt)

Also beruflich möchte man weiterkommen, in der Partnerschaft möchte man natürlich auch weiterkommen. Haus bauen ist eingeplant, das strebe ich an. Ja, was heißt zurückstecken; also aufhören zu arbeiten würde ich bestimmt nicht wegen einem Kind. (Partner, Sachsen, Großstadt)

Lebenschema „Eigener Weg“: Im Vordergrund steht die Suche nach einem eigenständigen, nicht an normativen Biografievorgaben orientierten Leben. Der Lebensweg wird daran immer wieder gemessen und korrigiert, denn es besteht kein festgeschriebenes Lebensmodell. Es geht um die Entwicklung der eigenen Persönlichkeit. Diese Frauen und Männer wollen ihren Weg finden, ihre ganz individuellen Vorstellungen verwirklichen. Kennzeichnend für sie ist, dass sie ihren durch bestehende Normen, sozialisatorische Vorgaben und Gelegenheitsstrukturen abgesteckten Handlungs- und Lebensrahmen erweitern oder sogar verlassen. Bei allen individuellen Unterschiedlichkeiten tauchen in den Interviews über den gesamten Erhebungszeitraum und in allen Lebensbereichen typische Konstellationen von Vorstellungen, Erwartungen, Fantasien und Deutungen auf: Unabhängigkeit auch in Beziehungen, sich nicht unterordnen, kein langweiliges Leben führen, Offenheit und Abwechslung, keine Routine, das Bewusstsein, anders zu sein und dies auch zu wollen sowie das Leben genießen und Spaß daran haben. Träume nicht nur zu träumen, sondern auch zu verwirklichen, ist ebenfalls ein wichtiges Anliegen. Diese Prinzipien sind der Schlüssel zum Verständnis dieses Lebenschemas. Partnerschaft, Beruf und auch die Gründung einer Familie werden als Möglichkeiten der Selbstentfaltung gesehen, aber nicht als feste und unbedingte Größen im Leben. In diesem Zusammenhang werden auch die Beziehungen zwischen Männern und Frauen individualisiert, also unab-

hängig von traditionellen Rollenvorgaben und klaren Zuständigkeiten als Frau oder Mann gelebt. Männer wie Frauen sehen sich als zuständig für ihren eigenen Lebensunterhalt und in einer Partnerschaft das Modell der Doppelverdienerschaft als selbstverständlich an:

Also ich mache das, was ich für richtig finde, aber ich bin eben noch nicht so weit, dass ich meinen Weg ganz erkenne. Also ich bin eigentlich im Moment noch so, dass ich frage, also dass ich mir ständig überlege: ‚Wo ist mein Weg?‘ weil ich glaube, jeder hat irgendwo seinen Weg zu finden im Leben, und da kann dann auch keiner irgendwo Ratschläge geben, und ich glaube, ich muss wirklich lernen und für mich alleine und in mir selber. Und das kann ich auch nur damit erreichen, wenn ich mich auch mit mir beschäftige, und wenn ich mich auch frage: ‚Was willst du eigentlich?‘ und da bin ich im Moment eigentlich dran. (junge Frau, Bayern, Großstadt)

Kann mich selber jetzt entfalten, kann irgendwie versuchen, mir irgendwie erst einmal etwas anderes für meine Zukunft zu suchen, erst einmal zu sehen überhaupt; was habe ich für Chancen, was habe ich überhaupt vor, was möchte ich gerne machen aus meinem Leben? Das ist ja das Ding, ich hab nicht solche Zukunftspläne. Ich hab keine so konkreten Zukunftspläne, dass ich jetzt sagen kann, das ist es und nichts anderes. Ich bin immer offen für alles Neue eigentlich. (Partner, Sachsen, Kleinstadt)

Lebensthema „gemeinsamer Weg“: Strukturierende Komponente ist vor allem die Beziehung zur Partnerin oder zum Partner und deren Vorstellungen und Pläne. Diese sind die Basis für das gemeinsame Zusammenleben. Es handelt sich um Beziehungen, bei denen eine/einer den Rahmen der Partnerschaft und ihre Entwicklungsrichtung definiert, und die Partnerin/der Partner mit dem Lebensthema „gemeinsamer Weg“ sich in diesen Rahmen fügt und ihn ergänzt. Das Lebensthema „gemeinsamer Weg“ tritt wie alle anderen Lebensthemen geschlechtsunabhängig auf, das heißt, sowohl bei den jungen Männern als auch bei den jungen Frauen. Demzufolge können sowohl Frauen als auch Männer über die Definitionsmacht in diesen Partnerschaftskonstellationen verfügen:

Es (Anm.: die Partnerschaft) hat sich meiner Meinung nach sehr gut entwickelt, glaube ich. Und – wir geben uns beide recht viel Mühe – und ich finde auch, dass ich ihm ähnlicher geworden bin und er mir. Also so kommt’s mir zumindest vor. Und ich bin rundum zufrieden damit, und er, so weit ich's einschätzen kann, auch (...) Ich meine, wir machen ja nun fast alles zusammen, ob das beim Sport ist oder Kultur oder was auch immer (...) Und ich mache halt auch Sport mit, den ich früher nie alleine gemacht

hätte, den mache ich jetzt mit, ihm zuliebe. Taek-won-do, sind wir jetzt gegangen, weil er der Meinung ist, ein Mädchen muss sich auch verteidigen können, das kann nicht schaden (...) Und ich meine, das macht mir auch Spaß, und ich mache da auch mit, solange er dabei ist, und vielleicht auch, wenn ich es genügend kann, alleine weiter. Und insofern hat er mir dort auf die Sprünge geholfen, und ich ihm vielleicht in Sachen Kultur. Ich ertappe mich dabei, wie ich dann irgendeine Redewendung gebrauche, die er sonst sagt. (junge Frau, Sachsen, Kleinstadt)

Für mich das Wichtigste, also ist, dass die Veronika¹ die Schule schafft (...) Es wird ziemlich viel verlangt. Die ist dafür bekannt, dass sie viel fordert von den Schülern. Das wäre mein größter Wunsch, also dass sie das schafft. Weil, sie muss wirklich viel investieren in die Schule. Da müsste ich auch wieder sagen, ich helfe ihr, wo ich kann (...) Am meisten Spaß macht es mir, wenn sie bei mir da ist. Also wenn ich von der Arbeit heimkomme, ich bin da, wenn die Veronika nicht da ist, da geht es mir nicht gut. Das merken auch die Eltern von der Veronika, ich habe es auch schon zu ihnen gesagt, ich bin da ein ganz anderer Typ, wenn sie nicht da ist. Und das macht mir am meisten Spaß, wenn ich weiß, das Wochenende kommt, und die Veronika kommt, und da werden wir dann erst wieder unternehmenslustiger. (Partner, Bayern, Kleinstadt)

Lebensthema „Aufrechterhalten des Status quo“: Die Vorstellungen beziehen sich vor allem darauf, dass alles so bleiben soll, wie es ist. Es besteht eine große Zufriedenheit mit der derzeitigen Situation; Veränderungswünsche und weitergehende Projekte, die über die Aufrechterhaltung dieses Status hinausgehen, werden selten geäußert. Die erreichte, auch materielle Situation wird genossen. Weder im beruflichen noch im familialen Bereich bestehen darüber hinausgehende Vorstellungen. Beziehungen können diesen Status quo erheblich gefährden:

Lebenspläne habe ich jetzt direkt nicht. Ich meine, das, was ich mir bis jetzt vorgenommen habe, habe ich geschafft. Ich weiß auch nicht, bis jetzt habe ich mir noch kein weiteres Ziel gesteckt. Mein zukünftiges Leben? Fast in etwa so, wie's jetzt ist, dass finanziell alles passt (...) und so weiter läuft wie bisher. Partner muss nicht unbedingt sein. (junge Frau, Bayern, Land)

Ich meine, man geht auf die 30 zu. Offen kann da immer noch etwas sein. Da hat man sein Leben noch nicht gelebt, würde ich sagen. Man hat da noch 20 Jahre vor sich, die man gestalten muss. Ja ich sage immer: ‚Wer mit 50

1 Name geändert

sein Schäfchen nicht im Trockenen hat, der hat dann irgendetwas verpasst in den zurückliegenden Jahren'. Also ich versuche jetzt, dass wir uns einen ordentlichen Lebensstandard schaffen können, eben durch die Arbeit. Und alles andere wird sich sicherlich ergeben. Verändern? (...) Das Einzige wäre wirklich, dass man mehr Geld verdient, dass man den Sorgen der derzeitigen Belastung erst einmal entschlüpfen kann. Was anderes ist zurzeit gar nicht. (Partner, Sachsen, Kleinstadt)

Lebensbema „Suche nach Orientierung“: Diese Frauen und Männer haben keine klaren Projekte, die Vorstellungen, Pläne und Handlungen strukturieren. Aufgrund ungünstiger Lebenssituationen und -verläufe steht bei ihnen die Bewältigung ihrer persönlichen Situation im Vordergrund, allerdings nicht aktiv. Dabei bleibt wenig Spielraum, eigene Projekte, auch das Projekt Liebe, zu entwickeln oder umzusetzen. Lebensthemen vermitteln als Bindeglied zwischen kollektiven und individuellen Projekten. Leitbilder und kollektive Projekte werden nicht automatisch angenommen, sondern bewusst akzeptiert, verändert, transformiert und modifiziert oder ganz abgelehnt. In dieser Gruppe haben viele den Schritt von kollektiven zu individuellen Projekten noch nicht vollzogen. Sie bleiben im Prozess der Bewältigung und Auseinandersetzung. Ihr Leben orientiert sich an der Herausforderung, ihre Biografie zu gestalten. Ihr Thema, das über eine längere Phase als roter Faden erkennbar wird, ist die „Suche nach Orientierung“. Sie treten aufgrund unterschiedlicher individueller Belastungen, fehlender Ressourcen oder mangelnder positiver Erfahrungen in der Formulierung individueller Projekte auf der Stelle und können die Auseinandersetzung mit den Anforderungen und Erwartungen kollektiver Projekte nicht leisten. Dieses Dilemma führt dazu, dass sie keine individuellen Projekte mit eigenen Vorstellungen und Zielen konkretisieren können, sondern vor allem auf Anforderungen von außen reagieren:

Meine Träume, dass es so eintrifft, wie ich mir das erträum'. Ich kann jetzt nicht sagen, so und so muss es eintreten, weil ja nicht gesagt ist, dass man dann damit zufrieden ist. Hoffentlich ändert sich mal was, immer dieses Abwarten, weil, die letzten Jahre, muss ich sagen, habe ich eigentlich immer so abgewartet. (junge Frau, Bayern, Großstadt)

Ich wollte später noch einen Abschluss machen, aber da hat dann auch immer die Zeit gefehlt, na, wird halt immer verschoben. Mit 25 habe ich dann geheiratet und auch gleich zwei Kinder bekommen, und da habe ich auch nicht mehr die Möglichkeit gehabt. Ja, ich bin dann ausgezogen. Ja, das war schon ziemlich hart, war das gewesen. Da habe ich dann das Trinken angefangen und noch nebenbei Motorrad gefahren, echt leichtsinnig. Naja, einer-

seits wäre ich schon ein bisschen glücklich auch – wir haben uns ja beide gern, und normal, wenn das Kind kommt – vor allem täte ich mich freuen. Aber, wenn es nicht sein muss, dann nicht, nein. (Partner, Bayern, Großstadt)

Paare mit gleichen Lebens Themen		
Lebens Thema Sie	Liebescode Paarbeziehung	Lebens Thema Er
Familie	Projektorientiert, Wir-Perspektive, komplementäre Arbeitsteilung, gemeinsame Planung und Umsetzung, Unterstützung bezogen auf die Familiengründung	Familie
Doppelorientierung Familie und Beruf	Beziehungsorientiert, Wir-Perspektive, Unterstützung, Gleichgewicht, Gemeinsamkeit, gemeinsame Planung und Umsetzung	Doppelorientierung Familie und Beruf
Beruf	Projektorientiert, Ich-Perspektive, Gleichberechtigung im Beruf, nicht in der Kinderbetreuung, gemeinsamer Rahmen, getrennte Planungen und Umsetzung, Unterstützung der beruflichen Entwicklung	Beruf
Eigener Weg	Assoziationsorientiert, Ich-Perspektive, Unterstützung, Freiräume, Individualität, gemeinsamer Rahmen, Planung und Umsetzung getrennt	Eigener Weg
Aufrechterhalten des Status quo	Zweckorientiert, Ich-Perspektive, komplementäre Arbeitsteilung, nebeneinander her leben, Zweckgemeinschaft, materieller Rahmen, keine aktive Unterstützung	Aufrechterhalten des Status quo
Suche nach Orientierung	Wechselhaft orientiert, Wir-Perspektive, „Diffusions-Identität“, komplementäre Arbeitsteilung, keine aktiven Projekte, gegenseitiges Blockieren, Gemeinsamkeit in Vorstellungen, keine gegenseitige Unterstützung	Suche nach Orientierung

Das Projekt Liebe hat je nach Lebens Thema unterschiedliche Bedeutung und muss deshalb immer im Zusammenhang mit seiner Einbettung in ein Lebens Thema gesehen werden. Die Deutung und Konstruktion von Liebe findet auf der Basis der Lebens Themen statt. Je nach Lebens Thema unterschei-

den sich die Anforderungen an die Beziehung. So suchen Frauen mit dem Lebensthema „Familie“ einen Partner, der ein traditionelles Familienmodell mit Ernährerrolle leben will. Frauen mit dem Lebensthema „Beruf“ erwarten von einer Partnerschaft dagegen Unterstützung, Teamwork und Entlastung. Eine weniger funktionale Rolle spielt der Partner bei Frauen mit dem Lebensthema „Doppelorientierung“; auch sie erhoffen sich praktische Unterstützung in der Umsetzung ihres Lebensentwurfs, betonen aber gleichzeitig den wichtigen und emotionalen Stellenwert einer Partnerschaft. Während sich Frauen vom Typ „Eigener Weg“ vorstellen, dass beide Partner trotz Partnerschaft eigenständig bleiben, ihre eigenen Projekte mit allen Konsequenzen verfolgen und sich eher trennen als sie aufzugeben, orientieren sich Menschen mit dem Lebensthema „Gemeinsamer Weg“ an den Projekten des Partners oder der Partnerin. Frauen mit dem Lebensthema „Status quo“ betonen beispielsweise ihre Unabhängigkeit und Zufriedenheit mit ihrem Leben, auch ohne festen Partner; gehen sie eine Partnerschaft ein, darf sich ihr Leben dadurch nicht gravierend verändern. Die „Suche nach Orientierung“ macht sich auch in den Partnerschaften bemerkbar: wo die eigene Zielsetzung fehlt, können auch an den Partner keine konkreten Erwartungen formuliert werden.

„Gleich und gleich gesellt sich gern“

In einer Beziehung treffen immer zwei Menschen mit ihren individuellen Lebensthemen aufeinander. Inwieweit diese sich ergänzen oder auch nicht, strukturiert dann in entscheidendem Maße ihre Beziehung. Es ist überraschend, mit welcher Eindeutigkeit bei den meisten befragten Paaren eine Übereinstimmung in den individuellen Lebensthemen bestand, und zwar über den gesamten Untersuchungszeitraum von sieben Jahren. Dies bedeutet, dass beispielsweise junge Frauen mit dem Lebensthema „Familie“ überwiegend mit jungen Männern gleicher Orientierung zusammenleben oder dass sich junge Frauen mit dem Lebensthema „Eigener Weg“ überwiegend mit jungen Männern zusammenschließen, die dieses Thema ebenfalls betonen. Es bedeutet nicht, dass diese Paare keine Konflikte oder Krisen haben. Es mag zunächst banal erscheinen, dass „sich gleich und gleich gern gesellt“, bzw. dass der überwiegende Teil der befragten langfristig zusammenlebenden Paare das gleiche Lebensthema hat, doch es hat weitreichende Konsequenzen. Das Gelingen des Konstruktionsprozesses einer Partnerschaft wird durch die Übereinstimmung in den individuellen Lebensthemen von Paaren und damit der Kombination und Bewertung von unterschiedlichen

Projekten unterstützt. In der Alltagsbewältigung, in der Kommunikation und in den Abstimmungsprozessen zur Umsetzung des gemeinsamen Lebensthemas treten immer wieder Unstimmigkeiten auf, sind Probleme zu lösen, zeigen sich unterschwellige oder offene Konflikte. Zum Teil haben diese Konflikte den Stellenwert der gegenseitigen Vergewisserung. Es scheint jedoch bei diesen Paaren ein unausgesprochener Grundkonsens vorhanden zu sein, der nicht im Lauf des Partnerschaftsprozesses ausgehandelt wird, sondern auf die Übereinstimmung der individuellen, schon vor der Partnerschaft bestehenden Lebensthemen zurückzuführen ist. Dies zeigt sich deutlich bei denjenigen jungen Frauen, die erst im Verlauf der Studie eine Partnerschaft eingegangen sind, lässt sich aber auch im Rückblick schließen und unterstreicht die Bedeutung der individuellen Lebensthemen für Paarbeziehungen.

„Gegensätze ziehen sich an“?

Paarbeziehungen mit diskrepanten Lebensthemen verliefen dagegen oft hoch konfliktreich, entweder unterschwellig oder offen und bestanden bei den untersuchten Personen nur selten über längere Zeit. Häufig trennten sich die jungen Frauen und ihre Partner voneinander. Es ergaben sich Scheinkonflikte, bei denen es nicht um Problemlösung ging, sondern um das Darstellen und Vergewissern der eigenen Position, die, da sie auf latenten Sinnkonstruktionen beruht, die Sicherheit im biografischen Handeln geben, nur schwer veränderbar ist. So ist es plausibel, dass es Paaren mit trennenden Lebensthemen kaum gelingen konnte, in Kommunikationsprozessen auf einen Nenner zu kommen. Ihre Interpretationsmuster und Sinnhorizonte waren unterschiedlich und häufig so unvereinbar, dass es zu Missverständnissen kommen musste. Dessen waren sich die Paare jedoch nicht immer bewusst, zum Teil benannten sie jedoch die Diskrepanzen auch sehr deutlich. In keinem Fall kam es zur Durchsetzung des eigenen Lebensthemas gegen das Lebensthema des Partners oder der Partnerin. Dies bedeutet auch, dass es bezogen auf die Lebensthemen kein Machtungleichgewicht gibt, auch nicht in einer geschlechtstypischen Differenzierung. Die diskrepanten Lebensthemen verhinderten aufgrund oft fundamentaler Unterschiede in Vorstellungen, Gewichtungungen, Planungen und Umsetzungsschritten befriedigende Liebesarrangements. Sie führten zu massiven Auseinandersetzungen, ließen die Unterschiede immer wieder aufbrechen und verhinderten funktionale Arrangements. Auch Gespräche und Aushandlungsprozesse, die bei Paaren mit einem gemeinsamen Lebensthema zur

Abstimmung wichtig waren und praktiziert wurden, konnten den grundsätzlichen Konflikt unterschiedlicher individueller Lebensthemen nicht lösen. Es gelang den Diskrepanzpaaren nie, einen Kompromiss zwischen ihren unterschiedlichen Vorstellungen und Gewichtungen zu finden, selbst wenn sie gegenseitig die Argumente des anderen verstanden und teils sogar akzeptierten, jedoch selbst andere Prioritäten setzten. Es bestanden zwei Welten mit ganz unterschiedlichen biografischen Sinnkonstruktionen nebeneinander. Hierbei handelte es sich – dies sei nochmals betont – nicht um Frauen- und Männerwelten, sondern um unterschiedliche Lebensthemenwelten.

Eine junge Frau aus Bayern mit dem Lebensthema „Familie“ trennte sich beispielsweise von ihrem Partner, der das Lebensthema „Beruf“ hatte. Sie hatten nichtehelich über fünf Jahre zusammengelebt. Während er sehr stark seine berufliche Entwicklung betonte und über alles stellte, wünschte sie sich möglichst schnell ein Kind und setzte alle Kräfte in dieser Richtung ein. Sie fühlte sich von ihm nicht unterstützt in ihren Vorstellungen und Plänen. Er bestätigte ihre Sicht im Interview. Beide waren sich der Tragfähigkeit ihrer Beziehung nicht sicher und berichteten über Unstimmigkeiten, Streitereien und Sprachlosigkeiten. Die Beziehung befand sich in einer Sackgasse. Beide spürten, dass „nichts mehr lief“, wirkten in den Interviews blockiert und verbrachten ihre Abende als „couchpotatoes“. Sie waren selbst unzufrieden damit. Schließlich kam es zur Trennung. Die junge Frau hatte erfahren, dass ihr Partner sie lange Zeit betrogen hatte; dies war für sie der Anlass, sich von ihm zu trennen. Sie lebte zunächst als Single und nutzte diese Zeit, um ihr Selbstbewusstsein wieder aufzubauen. Ihr Lebensthema blieb auch in dieser Phase die Familie. Im letzten Interview lebte sie mit einem neuen Partner zusammen, der ihren Vorstellungen näher kam. Sie wirkte nun sehr aktiv und beflügelt. Beide wünschten sich eine Familie und wollten dieses Ziel demnächst umsetzen. Zu betonen ist, dass die junge Frau an ihrem Lebensthema „festhielt“, in beiden Beziehungen und in der Single-Phase.

Das Ergebnis unterstreicht die Bedeutung der individuellen Lebensthemen. Es setzte sich weder einer der Partner mit seinem Lebensthema durch, noch bestanden geschlechtsbezogene Dominanzen und Ungleichgewichte in der Durchsetzung der Lebensthemen. Trotz der Diskrepanzen in den Lebensthemen, die den Fortbestand der Partnerschaft infrage stellten, blieben die Frauen und ihre Partner ihrem individuellen Lebensthema „treu“, sogar im Verlauf einer längeren krisenhaften Beziehung. Die unterschiedlichen individuellen Lebensthemen lassen sich bei diesen Paaren deutlich als Trennungsgrund oder ständiger Konfliktauslöser bestimmen. Differenzen in den Lebensthemen kristallisieren sich dabei häufig am Kinderwunsch und seiner Umsetzung heraus, obwohl es nicht nur darum geht.

Diskrepante Lebensthemen können entsprechend als Indikatoren für tiefe Beziehungskonflikte angesehen werden. Aufgrund der unterschiedlichen Sinnhorizonte beider Partner ist die Chance, ein gemeinsames und tragfähiges Leben aufzubauen, gering. Die Wahrscheinlichkeit, nebeneinander her zu leben, ist größer als bei Paaren mit gleichen oder zwar unterschiedlichen, aber sich ergänzenden Lebensthemen. Ein „Partnerschaftskonstrukt“ scheint nicht möglich (Willi 2002). So sind Trennungen, Krisen oder nicht zu lösende, schwelende Konflikte charakteristisch für diskrepante Lebensthemen. Wenn beide Partner ihre Vorstellungen nicht verwirklichen können, hemmen sie sich gegenseitig. Häufig treten Missverständnisse und Kommunikationsprobleme auf. Die PartnerInnen können und wollen sich nicht aufeinander einlassen, was auch dazu führt, dass sie sich oft gegenseitig falsch interpretieren. Unlösbare Schwierigkeiten in Alltagsgestaltung und Kommunikation von Paaren können entsprechend auch Ausdruck unterschiedlicher Lebensthemen sein. Massive Konflikte spielen sich hauptsächlich auf der Ebene trennender Lebensthemen ab.

Ordnungen der Liebe und Paarwelten

Durch den Blick auf die biografischen Konstruktionen junger Frauen und die Einbeziehung ihrer Partner wird eine ungewöhnliche und neue Sichtweise auf Paarbeziehungen möglich: Lebensthemen sind als umfassende biografische Konstruktionen zentral für Paarbeziehungsprozesse. Deutung und Konstruktion der Paarbeziehung finden auf der Basis der individuellen Orientierungen statt, wobei der biografische Stellenwert von Beziehung und Liebe je nach Lebensthema variiert. So wird verständlich, warum manche Paare zusammenbleiben und andere sich trennen, warum in manchen Dauerkonflikte herrschen und es anderen gelingt, sich „zusammenraufen“.

Die Gestaltung und Dynamik von Paarbeziehungen wird wesentlich durch die Lebensthemen der jungen Frauen und ihrer Partner sowie deren typische Prinzipien bestimmt. Stimmen sie überein, ist die Wahrscheinlichkeit groß, dass die Beziehung eine gemeinsame und tragfähige Basis findet. Der überwiegende Teil der Paare, die im Untersuchungszeitraum zusammen geblieben sind, hatte das gleiche Lebensthema. Auf der Basis der individuellen Lebensthemen wird, so lässt sich folgern, die Paarbeziehung konstruiert sowie über die konkrete Umsetzung von Projekten verhandelt. Dies Ergebnis bestätigt die Annahme Luhmanns (1994, S. 18), dass es nicht eine gemeinsame Paarwelt gibt, sondern dass die Individualwelten immer getrennte Welten bleiben. Damit befindet sich die Person des jeweiligen Partners in der „Komplementärrolle des Weltbestätigers“ (Luhmann, ebenda, S. 25) mit

dem beständigen Widerspruch, dass der individuelle Weltentwurf je einzigartig ist und in seiner Gesamtheit letztlich nie konsensfähig sein kann. Die lebensthemenspezifische Übereinstimmung in der Prioritätensetzung, in Vorstellungen und Plänen sowie Umsetzungsschritten kann jedoch das wechselseitige Verstehen und Sich Einlassen erleichtern. In Paarbeziehungen mit diskrepanten Lebensthemen, die meist hoch konfliktreich und oft mit Trennungen verlaufen, bleiben die Paare „fremde Fremde“, die nicht zueinander finden, während es Paaren mit gleichem Lebensthema gelingen kann, „vertraute Fremde“ zu werden.

Partnerin und Partner konstruieren also nicht eine gemeinsame Paarwelt jenseits des individuellen Sinnhorizonts, sondern versuchen, aus den je individuellen Sinnhorizonten eine Verständigungsbasis aufzubauen. Die individuellen Lebensthemen im gegenseitigen Bezug bilden das Fundament der Paarbeziehung. Sie gehen in der Partnerschaft nicht in einem gemeinsamen Paarthema auf, sondern behalten ihren eigenständigen Wert. Die Vorstellung, dass sich Paare gemeinsam weiterentwickeln, scheint für die Lebensthemen nicht zu gelten. Sie geben die Entwicklungsschritte in den Beziehungen vor und strukturieren durch ihre je unterschiedlichen Prinzipien das gemeinsame Leben und den Partnerschaftsalltag.

Nochmals soll ganz deutlich herausgestellt werden, dass die Ursachen für Konflikte bei den befragten Paaren nicht im Geschlechterverhältnis an sich begründet, sondern auf die Lebensthemen zurückzuführen sind, bei denen Geschlecht unterschiedliche Relevanz besitzt. Die männlichen Partner unterstützen beispielsweise jeweils dann ihre Partnerin, wenn das gleiche Lebensthema vorliegt oder sie ein ergänzendes Lebensthema wie den „gemeinsamen Weg“ haben. Die Unterstützungsformen variieren sehr stark entsprechend den Lebensthemen. Aktive Unterstützung bei der Durchsetzung eigener und vom Leben des Partners unabhängiger Vorstellungen erhalten vor allem Frauen mit dem Lebensthema „eigener Weg“, „Beruf“ oder „Doppelorientierung Familie und Beruf“ von ihrem themengleichen Partner. Eine funktionale Unterstützung liegt beispielsweise beim gemeinsamen Lebensthema „Familie“, „Aufrechterhalten des Status quo“ oder „Suche nach Orientierung“ vor, oder auch bei ergänzenden Lebensthemen, etwa bei der Kombination Lebensthema „Beruf“ und Lebensthema „Familie“ oder Lebensthema „Beruf“ und „gemeinsamer Weg“. Die Unterstützung darf dabei nicht nur auf Arbeitsteilung oder Kinderbetreuung bezogen werden, sondern muss im Rahmen des Lebensthemas und dessen, was jeweils zentral für die jungen Frauen und ihre Partner ist, gesehen werden. Die Forderung nach gleicher Arbeitsteilung greift beispielsweise bei Paaren mit dem Lebensthema „Familie“ ins Leere, denn für dieses Lebensthema ist eine komplementäre Rollenteilung charakteristisch; ebenso geht es bei Paaren mit

dem Lebensthema „eigener Weg“ vor allem um die gegenseitige Stützung der Persönlichkeitsentwicklung, die Anerkennung der gegenseitigen Autonomie und die Eröffnung von neuen Horizonten. Zentral ist unter diesem Blickwinkel die Unterstützung bei der Umsetzung und Ausgestaltung des Lebensthemas, die zu trennen ist von dem Anspruch auf Gleichheit der Geschlechter, der bei den Lebensthemen in unterschiedlicher Weise verankert ist. Diese Sichtweise wird sicherlich Widerspruch hervorrufen. Sie macht jedoch das Handeln junger Frauen verständlich, ohne gleich zu werten und lenkt den Blick von einfachen Kausalzusammenhängen auf gelebte Paar-Wirklichkeit.

Hat also Geschlecht keine Relevanz mehr? Die Antwort muss differenziert werden, denn je nach Lebensthema bestehen unterschiedliche Konstruktionen von Geschlecht, beispielsweise in der Charakterisierung sowie der Selbstverortung im Geschlechterverhältnis. Bei einzelnen Lebensthemen sind durchaus Tendenzen zu Veränderungen der tradierten Geschlechterrollen etwa durch egalitäre Aufgabenteilungen erkennbar oder aber das Geschlecht ist wie beim „Eigene Weg“ für die biografische Konstruktion nicht relevant. Beim Lebensthema „Beruf“ deutet sich zunehmend auch ein Rollentausch an, wenn Arrangements in Beziehungen bestehen, in denen das berufliche Engagement der Frauen größer ist und dies von ihren Partnern mitgetragen bzw. unterstützt wird. Äußerlich gleichen aber auch viele Muster der Lebensführung der befragten Frauen einem traditionellen Geschlechterarrangement. Frauen mit Lebensthema „Eigener Weg“ haben in der Kleinkindphase oberflächlich das gleiche Arrangement wie Frauen mit dem Lebensthema „Familie“, wenn sie mit Kind zu Hause bleiben. Doch bedeutet dies für sie, dass sie sich selbst verwirklichen, indem sie sich Zeit für ihr Kind nehmen und bewusst Freiräume austarieren – und nicht nur strukturelle Einschränkung. Entsprechend muss die einfache und generelle Annahme über die Zähigkeit von Rollenzuschreibungen differenziert werden. Jedes Lebensthema scheint in unterschiedlicher Weise mit einem Geflecht von Bedingungen zusammenzuhängen. So kommt z. B. das Lebensthema „Suche nach Orientierung“ häufig bei jungen Frauen (und Männern) vor, die in schwierigen Familienkonstellationen aufgewachsen sind.

Der Stellenwert von Gesprächen als stabilisierender Faktor in Partnerschaften, wie er in vielen Ratgebern ausgefaltet wird, erfährt möglicherweise eine Überschätzung. Die grundlegende Bedeutung von Abstimmungsprozessen in Paarbeziehungen, die immer wieder betont wird, auch im Leitbild der modernen verständigungsorientierten Partnerschaft, ist vielmehr zu relativieren. Kommunikationsprozesse sind in Paarbeziehungen nur dann wirklich fruchtbar, wenn eine Basis aus übereinstimmenden oder sich ergänzenden individuellen Lebensthemen besteht. Gleiche Lebensthemen scheinen

in einer Beziehung Abstimmungsprozesse zu erleichtern und ermöglichen sie vielfach erst. Ziel der Kommunikations- und Abstimmungsprozesse ist es weniger, ein gemeinsames Lebensthema zu konstruieren, als – in der Phase des Kennenlernens – das Lebensthema des Anderen zu erfassen und sich im Alltag und in späteren Partnerschaftsphasen dessen immer wieder zu vergewissern und sich auf seiner Basis miteinander abzustimmen. Dies bedeutet nicht, dass die Kommunikationsprozesse immer harmonisch ablaufen. Im Gegenteil, es zeigt sich, dass für eine lebendige Partnerschaft das offene Austragen von Konflikten wichtig ist.

Und wo bleibt die Liebe, von der die befragten jungen Frauen und ihre Partner interessanterweise selten sprachen, höchstens verschämt oder entschuldigend, als sei Liebe ein Tabu? Liebe wird subjektiv als Gefühl verstanden, hängt jedoch mit den individuellen Sinnhorizonten, den Lebensthemen zusammen, die Fremde zu „vertrauten Fremden“ machen können. Diese definieren Liebe als subjektiv-biografischen Code, der Erleben, Fühlen und Handeln in intimen Beziehungen steuert. Die Codes von Liebe unterscheiden sich, und zwar weniger nach Regionen oder auch Milieus (Burkart 1997) als nach individuellen Orientierungen. Lebensthemen sind nicht nur biografische Struktur, sie sind Ordnungen der Liebe und steuern als sozialer Kitt das Projekt Liebe. „Intimverhältnisse müssen“, wie Luhmann (1994, S. 217) formuliert, „dem gerecht werden, was die Person von ihnen erwartet – oder sie geraten als soziale Systeme in Schwierigkeiten.“ Ob eine junge Frau sich geliebt fühlt oder liebt, weil sie mit dem Partner zu einer Einheit verschmilzt, weil ihr Partner das Projekt Familie in gleicher Weise wie sie angeht oder weil er sie als gleichberechtigt in einer sich ständig verändernden Beziehung akzeptiert, hängt mit dem Lebensthema zusammen. Eine „Differenz“ dagegen, wie sie bei diskrepanten Lebensthemen besteht, erschwert es, das Projekt Liebe auf einer stabilen Basis zu „gründen“. Diese Sichtweise macht nachvollziehbar, warum in Paarbeziehungen das Projekt Liebe als „ganz normale Unwahrscheinlichkeit“ (vergleiche Luhmann 1994) Bestand haben kann. Der individuelle Weltbezug, den ein Lebensthema konstruiert, wird in Liebesbeziehungen bei gleichem Lebensthema eher bestätigt und bei diskrepantem Lebensthema eher abgelehnt.

Literatur

- Alheit, Peter (1992) Biographizität und Struktur. In: Alheit, P. et al. (Hrsg.) *Biographische Konstruktionen. Beiträge zur Biographieforschung*. Bremen, Universität Bremen, S. 10-36.

- Alt, Christian (2001) *Kindheit in Ost und West. Wandel der familialen Lebensformen aus Kindersicht*. Opladen, Leske & Budrich.
- Berger, Peter L. & Hansfried Kellner (1965) Die Ehe und die Konstruktion der Wirklichkeit. Eine Abhandlung zur Mikrosoziologie des Wissens. In: *Soziale Welt*, Jg. 10, 1965, S. 220-235.
- Burkart, Günther (1997) *Lebensphasen – Liebesphasen. Vom Paar zur Ehe, zum Single und zurück?* Opladen, Leske & Budrich.
- Burkart, Gerhard & Martin Kohli (1992) *Liebe, Ehe, Elternschaft. Die Zukunft der Familie*. München/Zürich, Piper.
- Dausien, Bettina (2001) Erzähltes Leben – erzähltes Geschlecht? In: *Feministische Studien* 2/01, S. 57-73.
- Fisher, Helen (2005) *Warum wir lieben. Die Chemie der Leidenschaft*. Düsseldorf Zürich, Walter Verlag.
- Illouz, Eva (2003) *Der Konsum der Romantik. Liebe und die kulturellen Widersprüche des Kapitalismus*. Frankfurt am Main New York, Campus.
- Kast, Bas (2004) *Die Liebe und wie sich Leidenschaft erklärt*. Frankfurt am Main, S. Fischer Verlag.
- Keddi, Barbara (2003) *Projekt Liebe. Lebensthemen und biografisches Handeln junger Frauen in Paarbeziehungen*. Opladen, Leske & Budrich.
- Kraus, Wolfgang (1996) *Das erzählte Selbst. Die narrative Konstruktion von Identität in der Spätmoderne*. Pfaffenweiler, Centaurus.
- Krüger, Dorothea (1990) *Alleinleben in einer paarorientierten Gesellschaft. Eine qualitative Studie über die Lebenssituation und das Selbstverständnis 30- bis 45jähriger alleinlebender Frauen und Männer*. Pfaffenweiler, Centaurus.
- Lenz, Karl (2003) *Soziologie der Zweierbeziehung. Eine Einführung* Wiesbaden, Westdeutscher Verlag.
- Luhmann, Niklas (1994) *Liebe als Passion. Zur Codierung von Intimität*, Frankfurt am Main, Suhrkamp.
- Moeller, Michael Lukas (1992) *Die Wahrheit beginnt zu zweit. Das Paar im Gespräch*. Reinbek bei Hamburg, Rowohlt.
- Schimank, Uwe (2000) Entwöhnung von der Lebensgeschichte. In: Hoerning, E. (Hrsg.) *Biografische Sozialisation*. Stuttgart, Lucius & Lucius, S. 33-49.
- Sigusch, Volkmar (2005) *Neosexualitäten. Über den kulturellen Wandel von Liebe und Perversion*. Frankfurt am Main/New York, Campus.
- Stich, Jutta (2002) *Alleinleben – Chance oder Defizit?* München, Verlag Deutsches Jugendinstitut.
- Willi, Jürg (2002) *Psychologie der Liebe*. Stuttgart, Klett-Cotta.